

Georg Winter: Das Faultier

Die von Marcel Reich-Ranitzky für die Frankfurter Allgemeine Zeitung besorgte Frankfurter Anthologie (auch in Buchform erhältlich) stellt wöchentlich ein Gedicht vor, das von einem prominenten Vertreter der Literatur besprochen wird.

In der FAZ vom 29.11.1986 besprach Benno von Wiese die Ballade „Das Faultier oder die Geschichte zur hakenförmigen Kralle“ aus dem Buch „Der Trödelbarde“ von Dr. Georg Winter. Benno von Wiese war Professor für Germanistik und ist u. a. Autor der Bücher „Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel“, 4. Auflage, Hamburg 1958, sowie „Deutsche Gedichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Theodor Echtermeyer/Benno von Wiese, 18. Auflage, Berlin 1993:

Georg Winter

Das Faultier oder Die Geschichte zur hakenförmigen Kralle

„Seit Jahren hängst du faul im Baume!“
trompetete der Elefant.
Das Faultier reckte sich die Arme
und sprach, vom Ast herab gewandt:
„Ein Elefant mag Bäume schleppen
und noch dazu des Körpers Last:
Ich dien' mir selbst als Hängematte,
die Arbeit tut für mich der Ast.“

„Wer sich so hängen lässt, wird fallen
ich warn' Dich!“ meckerte die Gams.
Das Faultier wiegte sich am Zweige
und gähnte von der Höh' des Stamms:
„Ihr Gämsen müsst gut balancieren,
dass euch beim Sprung das Bein nicht bricht.
Ich schwing' im Hängen stets von selber
zurück ins sichere Gleichgewicht.“

„Du wirst verhungern!“ grunzt' der Eber,
„wenn du nichts tust, mein fauler Freund!“
Das Faultier kaute ruhig zu Ende,
spie einen Stängel aus und meint':
„Warum soll ich nach Trüffeln graben
im Erdreich wie das Warzenschwein?
Die Früchte schwellen an den Zweigen
und fallen mir zum Mund herein.“

„Du Faulpelz!“ scholl es gell von oben,
der Adler kreiste überm Baum.
Das Faultier folgte mit den Augen
und regt' die Lippen halb im Traum:
„Ihr Adler schraubt euch in den Himmel,
hinabzustoßen eure Krall'.
Ich häng' am Aste, aufzuschauen
und mir gehört das ganze All.“

Benno von Wiese: Ironische Vertauschung von Trödel und absolutem Wert

Unser teils gereimtes, teils ungereimtes Gedicht handelt vom Dialog eines Faultiers mit verschiedenen Tieren, die in der Nähe des Baumes sich mehr oder weniger unwillig zu Wort melden; einem Elefanten, einer Gams, einem Eber und einem Adler. Das Gedicht steht im ersten Abschnitt – „Von Pflanzen und Tieren“ – des Bandes „Der Trödelbarde“. Es soll uns „nach Eden“, also ins Paradiesische führen. Gemeint ist damit ein vormenschlicher Bereich mit Tieren, „noch verschont von jenen Wilden, die, zu denken, ein sich bilden“.

Das Paradies ist jedoch zugleich in eine leise Ironie getaucht; denn immerhin ist es ja mehr oder weniger ein Streitgespräch, das hier geführt wird. Elefant, Gams, Eber und Adler, behutsam auf die vier Strophen verteilt, werden mit gewollter Verkürzung gesehen und geben dem Paradies die Nähe zur Komik. Das Faultier antwortet jedem der Tiere mit philosophischer Gelassenheit. Jeder lebt auf seine Weise das für ihn Richtige. Die abgewogene Rede endet jedoch in einer emphatischen Pointe. Im Gegensatz zu vielen anderen Pointen bei Georg Winter, der 1941 geboren wurde und in Hamburg lebt, darf man diese keineswegs ironisch verstehen. Sie feiert im Gegenteil den Sieg der absoluten Kontemplation über die partikularen Vorwürfe, die gegen sie erhoben wurden.

Der Dichter nennt seine Gedichte Balladen. Der Ausdruck ist wohl absichtlich übertreibend gewählt, um sich scheinbar „altmodisch“ zu geben. Als Gattungsbezeichnung stimmt er nur insofern, als es erzählende Gedichte sind, alle von mittlerer Länge. Im ganzen Band wird in verschiedenen Variationen mit dem Reim gespielt. Unser Gedicht hat vier Strophen, von denen jede in acht Zeilen gegliedert ist. Der Reim wird nur sparsam verwandt, verstärkt aber den musikalischen Reiz dieser Verse. Der Vers selbst ist streng gebaut und gestattet sich im Rhythmus keine Abweichungen. Mit dieser genau kalkulierten Verskunst und der Vielfalt ihrer Ausdrucksformen steht Winter im Kontrast zu weiten Teilen der modernen Poesie, denen diese grandiose Direktheit verdächtig geworden ist.

Auch die dargestellte Welt ist durchaus sinnlich und körperlich. In der Schilderung seiner Vorgänge ist der Verfasser von einer erstaunlichen Genauigkeit. Dennoch lässt er keinen Zweifel darüber aufkommen, dass es gerade die seltsamen und wunderbaren Dinge sind, die ihn interessieren: sie gehören ins Reich der Dichtung und nur dorthin. Winters Selbstverständnis ist durchaus ambivalent. Er kann Dichtung sehen nur als Trödelkram, als Spielzeug, aber sie besitzt trotzdem ihre eigene unverfälschte Wahrheit, die an die Wachheit aller Sinne des Menschen appelliert.

Ja, man kann geradezu auftrumpfen: die Illusion siegt über die Brutalität der Wirklichkeit, indem das lyrische Sprechen wie von selber bis zum Wunderbaren vorstößt. So macht sich der „Trödelbarde“ lustig über Seine Kunden, wenn er seine Ware weit unter ihrem Wert verschenkt, aber er weiß trotzdem, dass seine Geschenke unbezahlbar sind. Das Vergnügen, das der aufgeschlossene Leser hier empfindet, ist zugleich das Vergnügen an der ironischen Vertauschung von Trödel und absolutem Wert.

Wunderlich ist ja in unserem Gedicht bereits, dass die Tiere alle reden, das Faultier sogar auf besonders kluge Weise. Das ist aber nicht lehrhaft wie in der Fabeldichtung, wo die Tiere durchweg stellvertretend für die Menschen stehen. Hier bleiben sie in ihrer eigenen Sphäre, werden aber durch die Sprache uns so weit angenähert, dass sie ihre Fremdheit dadurch verlieren. Auch das gehört zur Atmosphäre des Wunderbaren, und der Trödelbarde kann sich dabei noch weit über die Tiere hinaus für den gesamten Umkreis der Dingwelt interessieren und fordert uns schalkhaft dazu auf, wie die Kinder Spaß am Spielen zu haben. Großes wird klein, Kleines groß.

Immer aber geht es um das Leben in seiner Ursprünglichkeit und nicht um seine zivilisatorischen Spätformen, die einer radikalen Kritik unterworfen werden.

(Erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 29.11.1986)